

FRIEDHOF, GRÜFTE, GRABDENKMÄLER

Langetl und Oer haben den Grabmälern des Domes und der Friedhofmauer verhältnismäßig viel Raum und Sorgfalt gewidmet. Beide brachten sämtliche Inschriften zum Abdruck. So dürfen wir ruhig von ihrer Wiederveröffentlichung absehen, um so Platz und Interesse zu sparen für allerhand Neuigkeiten, mit denen ich auch in diesem Kapitel aufwarten kann. Erst einmal die Namhaftmachung einer so gut wie unbekannten Friedhofkapelle, deren Existenz über unser Buchthema hinaus von Bedeutung ist. Sie gibt nämlich den Stimmen, die das Alter unserer Stadt weit über den Termin der offiziellen Erstnennung hinaufrücken, erneutes Gewicht. Diese fällt in alter Zeit kaum jemals mit jenem zusammen. Jedermann hält es für selbstverständlich, daß Ostarichi, Österreich, auch schon vor dem Jahre 996, da es erstmals in einem Kodex Erwähnung findet, bestanden hat. Wir beziehen uns nicht auf ethymologische Spielereien bei Caesar, Muchar usw., die partout einen lateinischen Namen für eine römische Stadt im Raume von Graz „ausgraben“ wollen, weisen nur mit Nachdruck auf die Ausführungen von Männern wie Schmid, Pirchegger, Popelka hin, die in den verschiedensten Teilen der Stadt römische Siedlungsanzeichen feststellten. Sie hingen natürlich nicht zusammen, lagen aber doch weitaus dichter als vereinzelte Gehöfte. Völkerwanderung und Slaveneinfall haben gewiß vieles zerstört, aber restlos alles und dauernd? Das „gelang“ nicht einmal den Bombengeschwadern der Jüngstzeit. Nach allen Verheerungen verblieb der geographisch hochwichtige Schnittpunkt der Nord-Süd-Straße längs der Mur und der Querverbindung Ungarn—Weststeiermark über Gaberl und Pack, der zum raschen Wiederaufbau einlud und die ideale Rückendeckung und Befestigungsmöglichkeit am Schloßberg. Die Rodungs- und Gründungsfeststellungen Fritz Posch' sind bedeutsamer, als manche Rezensionen es wahrhaben wollen. Allein gerade hier fällt es doppelt auf, daß Weiler wie Harmsdorf, Vatersdorf (Liebenau), Berndorf, Guntarn u. a. deutsche Namen tragen, Gradez aber inmitten einen slavischen. Das aber ist nicht der Schloßberg, sondern die sichernde Festung und die geschirmte

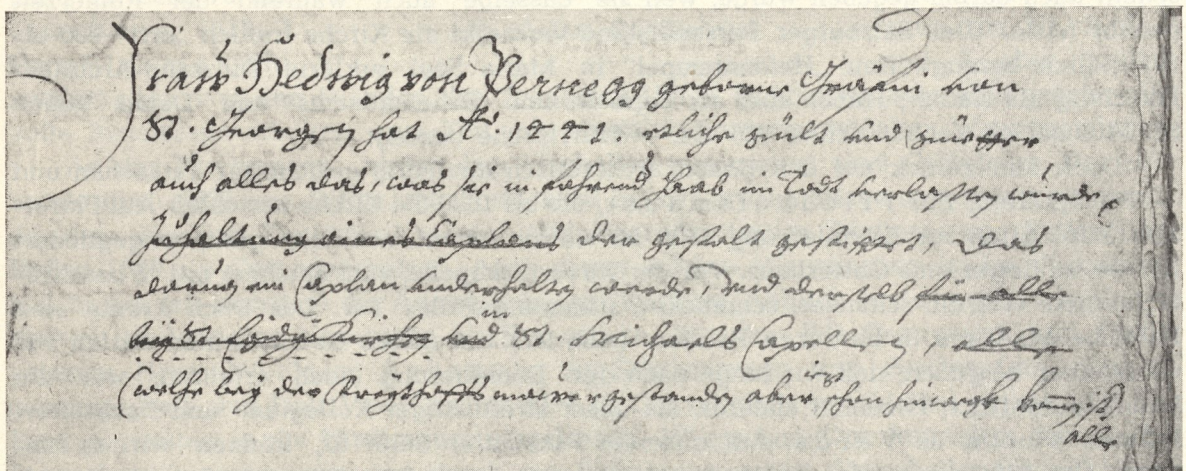


Abb. 91. Bezeugung einer Michaelskapelle

Siedlung. Die murüberfluteten „Auen“ mußten gewiß trockengelegt und gerodet werden, auch die jetzige „Stadtkrone“ um Dom und Karmeliterplatz? Sie ist nach Popelka und Posch älter als Hauptplatz und „erste Gründung“. Die Nennung Graz 1115 wird von Dehio und Dr. Anton Klein (Blätter für Heimatkunde 1946) termingemäß genommen, von Posch und Pirchegger auf 1215 verlegt. Peinlich, Ljubsa, Tomek u. a. lassen Graz oder doch seiner Festung noch ein karolingisches Alter ... Doch genug der allgemeinen Erwägungen!

Der Extractus Foundationum 1625 bringt (Abb. 91) ein Regest der bekannten Perneggischen Stiftung. Die Streichungen sind originär, der Text flüchtig, aber er stellt uns schwarz auf weiß vor eine „St. Michaels Capellen, welhe bey der Freythoffs mauer gestanden aber ietzt schon hinwegk kommen ist ...“ Sie wurde wohl beim Mausoleumbau 1614 niedergerissen. Sie war kein Teil der Kirche, stand unweit der Katharinenkapelle an der Friedhofmauer. Wir wissen nicht, war sie gotisch oder romanisch, wir wissen nur, daß Michaelskapellen ältesten Patrozinien zugehören. Der Vorstand unseres Archäologischen Institutes Walter Schmid erklärte mir wiederholt, daß die Kultbauten der „Drachenheiligen“ zu den nachweisbar ältesten gehören, vielfach in die Berührungszeit des Heidentums und Christentums hinaufreichen. Kapellen also, die St. Michael, St. Georg, St. Katharina, St. Margareta und dem Hl. Kreuz gewidmet sind. Die Vorläuferin der Marienkirche Straßgang, der ältesten Pfarrkirche von Groß-Graz, war dem hl. Georg geweiht. Großflorian ist eine der ältesten, wenn nicht die älteste Kirche der Weststeiermark. Als Gumbrahtdessteiden ist es nach Tomek und Pirchegger schon 1056 genannt. Nach der Pfarrchronik von Johann Graus stand auch dort an der Friedhofsmauer eine Michaelskapelle, deren Steine nach 1700 zum Bau der gleichnamigen Kapelle der Kirche verwendet wurden.

Doch bezeichnender: Ich weiß, daß Hubers Geschichte des Christentums in Österreich und Steiermark in Fachkreisen heute nicht mehr voll genommen wird. Seine Phantasie hat ihm manchen Streich gespielt. Ob die Michaelskapellen wirklich immer einstige Baptisterien, Taufkapellen für Erwachsene waren, sei leise angezweifelt, nicht in gleichem Maße seine Feststellung: „Die Baptisterial-Eigenschaft der älteren St. Michaelskirchen tritt besonders in der Salzburger Ur- oder Landesdiözese sehr auffallend in den Vordergrund und dies hauptsächlich wohl darum, weil das erste im alten Juvavum vom hl. Rupert geweihte Baptisterium, urkundlich erweisbar, die heute noch bestehende St. Michaelskirche war. Ich habe früher schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Kirche vom hl. Rupert das St. Michaels-Patrozinium allem Anschein nach darum gegeben wurde, weil sie dasselbe auch während der Römerzeit gehabt hatte.“ Der Salzburger Personalstand vermerkt die Kirche freilich „erst“ 988 als urkundlich bezeugt. Den „Heidentempel“ in Maria Saal erklärte Diözesan-Architekt Petschnig als Karner, Huber aber als Baptisterium. Schematismus und Dehio finden St. Michael ob Leoben schon 925 als — Pfarrkirche bezeugt ...

Doch nun zurück auf den Boden archivalisch eindeutig gesicherter Tatsachen und — Neuigkeiten. Zur Friedhofsmauer, die bis 1830 die Kirche umschloß. Auf Flurer-Störcklins Stich zur Erbhuldigung 1728 ist sie zu sehen: schlicht, glatt, ungegliedert lief sie im Bogen ums Gotteshaus. Vor der Xaveriuskapelle, vom Zeichner mit 15 beschriftet, öffnete sich ein schmales, schmuckes, stimmungsvolles Tor. Das Dach krönte eine liebliche Madonna in barocken Formen. (Abb. 92.) Um dieses Details willen dürfen wir es dankbar begrüßen, daß wir lange nach der Demolierung noch erfahren, wer die Mauer aufgeführt: Niemand anderer, als unser streitlustiger Kollegium- und Dachreiter-Erbauer Vincenz de Verda. Auf unserem Faksimile, Seite 62, können wir es ablesen. Um 1580 herum also errichtete er „item die gemeyer Vmb den Freidthoff vmb vnd vmb ...“ Wenn die Madonna schon ursprünglich am Platze war, wissen wir wohl

auch ihren Schöpfer: Alesandro de Verda, der für Kirche und Kolleg „ausgehauenes Steinerwerk“ geliefert hatte. Den Stilunterschied brauchen wir nicht ragisch zu nehmen, Zeichner und Stecher haben auch ausgesprochen gotische und Renaissance-Formen „barockisiert“.

Das berühmte, längst übertünchte Epitaph der Eggenberger haben wir in Wort und Bild bereits gewürdigt. Hier sei noch nachgetragen, daß nach Jaisch 60 Mitglieder der Familie im Ägydenfriedhof begraben liegen.

Die Denkmäler am Friedhof selbst sind uns niemals bekannt geworden, wohl aber durch Langetl, Formentini und Oer acht Grabsteine, die einst in die Kirchhofmauer eingelassen waren. Wir nennen nur Namen, Stand und Todesjahr: 1. Hans Schobe, Maller, 1510; 2. Hans Marchart, Rathburger zu Grätz und

Pauzalmeister der Statt Postein, 1559; 3. Johann Reichardt Felbinger, Hoff Kamer Cancelist und Hofzimmerwarter, 1602, bei Langetl 1702?; 4. Ambrosius Hamerl, Hoff Camer Expeditior, 1604 (bei Langetl 1627);

5. Georg Widmanstetter, Hoffbuchdrucker und Rathsburger, 1605; 6. Balthasar Khemerer, Ferdinand II. Langwüriger Camerdiener, 1619; 7. Hans Flosman, Elti-

wohlerhalten von den Wänden des Joanneum-Hofes. Es sind einfache aber geschmackvolle Renaissancearbeiten, zum Teil mit sorgfältig herausgemeißelten Wappeneinlagen.

An der Kirchmauer, „hinter dem Hochaltar waren einst zwei Grabsteine. Der eine wurde noch 1829 von Ritter von Formentini bei der großen Stiege umgestürzt gesehen“, der des „Jüngling David Schwarz, Alhiesiger Academiae Studiosus von Pettau“, im Kolleg 1620 „in Gott verschiden“. Auch dieser schöne Wappenstein ist im Joanneumhof. Er fiel mir zuerst in die Augen, sein unerwarteter Anblick regte mich zu systematischer, erfolgreicher Nachsuche an. Der andere, der des Edl Gestrengen und Hochgelerten Herrn Wolffgang Schrantz zu Schranzenegg und Forchenstein, Carl II. gehaimer Rath und Hoff Vize Canzler 1594 in Got seliglich entschlaffen, wurde 1886 der Burg gegenüber in die Kirchmauer eingelassen. Wie schon Oer feststellte, wurde das Bronzekrucifix entwendet und durch ein Eisenkreuz ersetzt. Verschollen ist und bleibt leider die „von kunstvollem Pinsel gemalte“ Gedächtnistafel an Benedictus Hiersch,

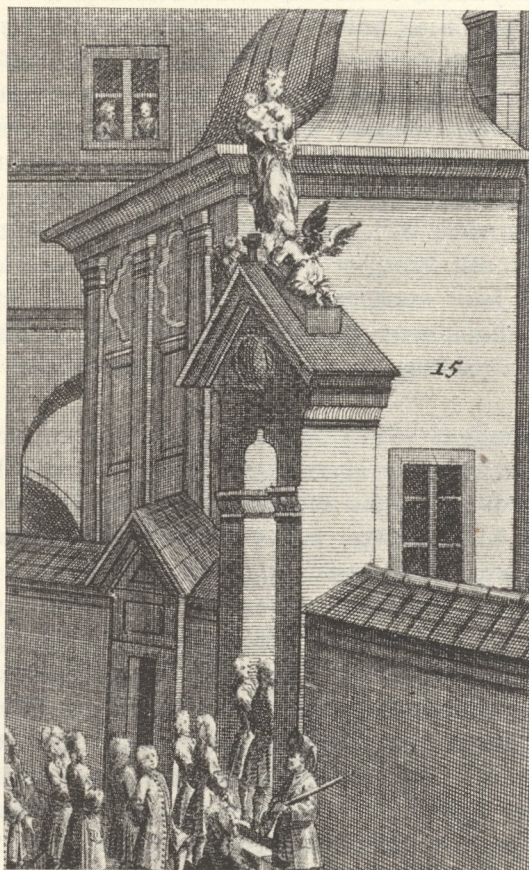


Abb. 92. Das Friedhofstor

ster Camerdiner und Hoff Burckgraff alhie, 1625; 8. Christoff Neithardt, Ertzhertzgen Carl gewesen Leibtrabandt, 1591.

Diese Grabsteine, ehrwürdige Erinnerungen an ein längst verklungenes Einst, galten seit Jahrzehnten als verschollen. Nach Oer wurden sie 1830 „als vertlos, zur Füllung des Burggrabens verwendet“. Mit Genugtuung kann ich mittheilen, daß dem nicht so ist. Nr. 1 befindet sich nach einer Mittheilung des Herrn Konrad Steiner, derzeit allerdings unzugänglich, in der Familienruft der Widmanstetter zu Straßgang, die Nr. 2, 6, 7 und 8 aber grüßen

1693. Langetl fand die Inschrift kurios, sie ist nur bezeichnend für die konfessionelle Zerrissenheit unseres Volkes: Zwei Söhne waren Mönche, drei „Ketzer“ ... ebenso waren nicht auffindbar die Nr. 1, 3 und 4. Zu Nr. 2 ist gegenüber Langetl richtig zu stellen, daß Hans Marchard nicht Bauzahlmeister einer Stadt Postein war, sondern deutlich lesbar des Stat Pasteie gebew. also des Stadtbasteien-Gebäu.

An der Außenseite des Domes sind außer dem Schrantzischen Epitaph heute noch zu sehen die Grabsteine für: Andre Phillipitsch, Ratsburger zu Rakerspurg, 1565, der mit seinen durch Spruchbänder kenntlich gemachten Familienmitgliedern, Hanns, Andre, Lorenz, Sigmund, Andreas, Klara, Anna und Gertraud, noch traditionell gotisch gestaltet, vor dem Kreuze kniet, und den Edl Gestrengen auch Hochgelerthen Herrn Hans Georg Steritz, Beeder Rechten Doctor, 1627, beide gegenüber dem Mausoleum; Ernst Hanss Vockh, Ertzhertzogen Carl N. Ö. Regiments Cancley Verweser (für seine Hausfrau Elisabeth) 1598, an einem Strebepfeiler der Apsis; Joannes Josephus Nobilis de Helmburg, Hofkammer-Rat und Hoftafel-Vorstand der Herrscher von Leopold I. bis Maria Theresia, 1758, ein kleines aber hübsches, schon ans Rokoko anklingendes Epitaph, neben dem Kriegerdenkmal. Herr von Formentini „sah auch noch einen Grabstein des Bernhard Walther von Walthersweil, gestorben 1580, der jetzt fehlt.“ (Oer.) Leider fehlt auch jeglicher Hinweis auf die Schöpfer der vorhandenen Steine. Nur der jüngste, die lebensvolle Porträtbüste des volkstümlichen Dompfarrers Hebenstreit, 1903 geschaffen, verrät durchgeistigt, ihren Meister Hans Brandstätter.

Der ursprüngliche Friedhof von St. Gilgen, solange es noch Pfarrkirche war, erstreckte sich tief in die jetzige Hofgasse. Bei Regulierungsarbeiten wurden noch am Nordrande Gebeine gefunden. Als die Pfarre zum Hl. Blut übergang, wurde der Gottesacker überflüssig und die Mauer enger um das Gotteshaus gezogen. Wie aber einzelne Grabsteine bezeugten, wurde er in Ausnahmefällen weiterhin benützt. Der Wunschtraum der Gläubigen, Priester und Laien, war aber „Sepultur und Ruhebettlein“ in der Kirche selber. Er wurde nur verdienten Wohltätern gewährt. Vor allem den eigenen Ordensmitgliedern. In Peinlichs Geschichte des Kollegiums finden wir 1678 eine hochinteressante Notiz: „In der Jesuitenkirche wurde nach der ganzen Länge des Kirchenchores eine Gruft mit 120 Grabstellen für die Jesuiten erbaut und die ganze Kirche mit Marmor neu gepflastert. Hiezu testierte ein Herr von Wundägg 400 fl. Als die Ausgrabungen zur Gruft unter dem Hochaltare gemacht wurden, fanden sich in Grabhöhlungen 4 goldene Büchsen (calices) mit den Herzen von Fürsten. Sie wurden ausgehoben und an einem anderen in die Augen fallenden Orte neu beigesetzt.“ Schade, daß der verdiente Forscher hierüber nichts Näheres verriet.

Der Erbauer der „Hauptkruften“ ist uns aus den Rechnungsbüchern wohlbekannt. Er stiftete 1672 die berühmte Silberstatue Gottvaters aus Augsburg. Sein Sohn, gleichfalls Adam genannt, war Jesuit, seine Frau ist in der Kirche begraben und anscheinend auch darin an Schlagfluß gestorben. Vielleicht war dies die Auslöseursache seiner Widmung. Die Gruft selbst schildert aufschlußreich Baron Oer: „Links und rechts von dem Mittelgang befinden sich an der Wand eine große Anzahl von Nischen, die vorn mit einfachen Ziegelsteinen vermauert sind. Nachdem sämtliche Nischen in langjährigem Turnus belegt waren, wurden die Gebeinsreste in ein unten in der Mitte befindliches Sammelgewölbe getan, welches nun bis oben angefüllt und vermauert ist.“ 1773 waren 51 Nischen belegt, nach der Aufhebung des Ordens wurde noch ein Exjesuit, P. Meisl, hier beerdigt. Die Namen waren „flüchtig“ an die Mörtelbeworfenen Stirnflächen geschrieben. Formentini hat sie alle notiert, Oer veröffentlicht. Der Gruftzugang im Kircheninnern wurde 1783 vermauert, dafür außen in die Apsisrückwand eine Öffnung gebrochen. Laut noch vorhandener Quittung hat dies Baumeister Josef Hueber,

wohl der Erbauer der Pfarrkirchen von St. Veit a. V. und Weizberg, bewerkstelligt und dafür 50 fl erhalten.

Die Gräfte der Kapellen wurden erst für die Familienmitglieder der Altarstifter angelegt, in Einzelfällen fanden dort auch Ordensangehörige ihre letzte Ruhestätte. Beispielsweise Rector Haffenegger in der von ihm erbauten X a v e r i u s kapelle. Sieben Jahre später wurden dort die Frau des Grafen Georg von Stubenberg, geborene Waltstain und die Gattin des Grafen Rudolf von Rindtsmaul bestattet, 1746 Maria Aloisia Gräfin Saurau, geborene Wagensberg, 1678 Anna Margareta Gräfin von Thanhausen. Jesuiten trugen ihren Leichnam zu Grabe. „Es war diese Ehrenbezeugung die Dankesäußerung für die großen Wohltaten, welche sie dem Orden erwiesen hatte. Ihre Eltern hatten 4, die Brüder 2 Collegien gegründet, sie stiftete das siebente zu Warasdin, welches 1678 eröffnet wurde. Noch in den letzten Tagen schenkte sie dem hiesigen Kollegium eine Schuld von 3000 fl. Es gab aber auch keine kirchliche Anstalt in Graz, welche sie nicht in ihrem Testamente bedacht hätte.“ Dieselbe Ehrung widerfuhr schon 1654 der Gräfin Ursula von Thanhausen, geb. Edle von Hollenegg. Allein ihr Leichnam wurde in der Ägydenkirche nur — vom Bischof — eingeseignet, dann aber in Judenburg beim Hochaltar der Jesuitenkirche beigesetzt. Das Kollegium hatte sie und ihr Gemahl Balthasar gestiftet. Zwei ihrer Söhne, Bernhard und Ignaz, waren selbst Jesuiten — und Kollegienstifter, der eine in Steyer, der andere in Agram. „Keine Familie in Österreich hat dem Jesuitenorden größere Wohltaten erwiesen, als die der Thanhausen.“ (Peinlich.)

Die Gruft der R o c h u s kapelle nebenan war die letzte Zufluchtsstätte etlicher vertriebener Jünger des hl. Ignatius. Sechs Exjesuiten ruhen dort: P. Ludwig Marister und P. Johann Teur, beide gestorben 1777, P. Josef Castelitz und P. Benedikt Lanz (1778), P. Jakob Gottinger (1779) und P. Andreas Foregger (1780). 1677 wurde hier Gräfin Wagensberg, geb. Herberstein beerdigt. Später war hier die Familiengruft derer von Mutsam oder Mutsheim. Formentini nennt folgende Namen: Maria Johanna (1721), Jakob Johann Maria (1728), Sigismund Maria (1731), Maria Margaretha Johanna (1768) und Maria Anna (1762). Die Liste ist nicht vollständig: Buch V verzeichnet eine Stiftung der Herula de Mutsam von 1000 fl, die Stifterin ist jedenfalls auch hier begraben, sicherlich „Freyle Catharina von Mutsheim“, denn nach Ignaz Mayrhofer mußten 1774 und später stiftungsgemäß jährlich vier hl. Messen „alle bey dem H. Rosaliae Altar, dem orth ihrer Begräbniss“ gelesen werden.

In der Gruft des Kreuzaltares ruhen laut Buch I u. a. Johanna Baronin von Gloyach und Cäcilia Cordinin, beide gestorben nach 1668; laut seines Testamentes der Großwohltäter der Kirche Wolfgang Joseph Geroldt, „auss würckhlich ertheilter Vergünstigung in den Gräften bey den H: Creuz Altar.“ Sicherlich auch manche verdiente Mitglieder der Todesangst-Christi-Bruderschaft. Von Beisetzungen in der D o l o r o s a kapelle wissen wir merkwürdigerweise am wenigsten. Nur zwei können wir aus den Rechnungsbüchern nachweisen: 1716 legierte Gräfin Herula Maria Barbara von Herberstein 500 fl „wegen ihres und ihrer Stiefmutter Begräbnisses“ in dieser Kapelle. Die „noverca“ war wohl Gräfin Maria Theresia von Herberstein, die selbst 1693 eine Stiftung für diese Kapelle gemacht hatte: Es sollten für sie und ihre Angehörigen dort Messen gelesen werden. Es handelte sich also wohl überhaupt um eine Familiengrabstätte.

Häufig sind Beisetzungen ohne Nennung des Ortes bezeugt. Es steht einfach apud nos, bei uns begraben; so bei Ludwig Zollner 1673 und Frau Pauerin (Preunerin?) 1676 oder in templo, wie bei Frau Margaretha Saurin geb. Schrottenbach 1654 oder propter sepulturam, für das Begräbnis, wie bei Otto von Dernbach nach 1698. Oder es werden für sie Jahrtage gehalten. Schon Langetl leitet seine Beschreibung der Grabmäler fol-

gendermaßen ein: „Es ruhen zweifellos außer den oben Erwähnten teils innerhalb, teils außerhalb der Basilika sehr viele Leichname verewigter Nobilitäten, nämlich hochgeborener Persönlichkeiten beiderlei Geschlechtes derer von Dietrichstein, Wagensberg, Stubenberg, Saurau, Wildenstein, Scherffenberg, Rindtsmaul, Liechtenstein, Schrottenspach, Lenghaimb, Inzaghi und anderer Geschlechter, deren jährliches Gedächtnis unter großer Beteiligung von Opfernden bis heute gefeiert wird; weil aber die Namen der einen äußerlich nicht beigesetzt, die der andern das nagende Alter verschlungen hat oder, unter den Bankreihen der Kirche halb verdeckt, nicht mehr lesbar sind, sind wir gezwungen, nur jene zu nennen, deren Inschriften mit den Augen noch wahrnehmbar sind.“ Damit sind auch wir endlich bei den Grabmälern im Innern der Kirche.

Sie müssen sich einst besonders dicht um den Lettner geschart haben, dessen Anblick eine Augenweide für den Geschichtsforscher abgeben würde. Zweimal betont der Jahreskatalog 1617 die verwirrende Fülle der Epitaphia und des Haufens — congeries — von Grabsteinen. Zur Zeit Langetls war dem bereits gründlich abgeholfen. Es waren nur mehr zwei Grabmäler im Presbyterium. Einmal der mächtige Aufbau der Familiengruppe Caspar Freyherr zu Herberstein, Obrister Erb Camerer und Druchsass in Kharnten, verstorben 1572, und seiner Gemahlin Wandula Geborne von Montorff. Das auf Löwen aufruhende Denkmal, auch wenn es nach Polsterer an „einen der vorzüglichsten Kriegsmänner der Zeit“ erinnert, ist für den Raum wohl allzu wuchtig ausgefallen. Allein es vermittelt nicht übel zwischen Hochaltar und Motivbild, das ja auch ein mächtiges Kreuz in der Mitte aufragen hat, verstärkt und harmonisiert also die Monumentalität des Hochchors. (Abb. 93.) Die Arbeit erinnert kompositionell lebhaft an das Gedächtnismal an Gallus Freiherr zu Racknitz in Pernegg vom berühmten Bildhauer Jeremias Franck, allein künstlerisch reicht sie bei weitem nicht an letzteres heran. Bemerkt sei noch, daß die beiden Wappenschilder, nur lose aufgehängt, aus der Barocke stammen.

„Der großen Sacristeitür zu“ sah Langetl noch den Marmorstein des Freiherrn Rudolf von Par, Hardtberg und Krottenstein, Großprior des Johanniterordens, Komtur von Fürstenfelt und Möling, gestorben 1626. Oer vermerkt ihn als „weggekommen“, er ruht aber noch am Boden rückwärts hart an der Sakristeiwand. Zwei schwarzmarmorne, wappengezierte Grabtafeln gegenüber tragen die Namen der zwei einzigen Bischöfe, die nachweisbar zu Füßen des hl. Ägydius ruhen: Roman Sebastian Zänglerle, 1848, und Leopold Schuster, 1927. Sie ruhen Schulter an Schulter ungefähr unter den Gedenktafeln bei den Jüngern Loyolas.

Nun herab ins Schiff, zum Ignatiusaltar. Ihn hatte 1618 Gottfried Freiherr von Stadl gestiftet. Wastler entdeckte im Landesarchiv Prozeßakten der Wittib Martin Pocabellis gegen Herrn Ott Gottfried von Kholonitsch. Der hatte für seinen Vetter, den Stadler, bei Pocabelli, Burger und Stainhauer alhie, einen „alben wait ausgemachten Grabstain“ bestellt. Um 12 Taler Leihkauf und 200 fl Sold. 130 fl zahlte er sofort bar. Den Rest weigerte er zu zahlen, denn der Stein war nicht nach Wunsch ausgefallen. Eine Schätzungskommission fand, daß die Arbeit nicht mehr wert sei. Vergebens legten die „hinterlassne Wittib und Khünder“ Klage ein, selbst der Appell an den „fürnemen Herrn und Cabulliero“ (Kavalier) blieb ungehört. Nach der Klageschrift war 1630 das „Epitavium in der Hoff Khirchen“ noch zu sehen, Wastler fand in der Kirche keine Spur davon, wohl aber mutmaßte er, daß das Relieffragment an der burgtorzugekehrten Außenwand der Nordkapellen ein Teil davon sei. Nun aber liegt noch heute ein Grabstein für Gottfried von Stadl, gewester Karlsteterischer General Obrister Crabatischer und Meergrenzen, 1627 verstorben, innerhalb der Marmorschranken rechts neben dem Altar. Die Schrift ist zierlich, der Engel lieblich, das Wappenpaar sorgfältig modelliert. Ob nicht trotzdem noch 130 fl dafür zuviel war, ob der Stein also

war ein Teilstück einer größeren Komposition war? Schade, daß der Streitakt darauf keine Antwort gibt. Wir erfahren aus ihm nur noch, daß der Stein „den Herren Patribus“ wohl gefiel und Herr „Pocobell“ laut leider verlorengegangener Beilage notorische — „Khundtschaft der Societet“ war ...

Die Wand daneben schmückt die giebelgekrönte Adikula zum Gedenken an Baron Maximilian Breiner, Geheimer Rat und Hofkammerpräsident, verstorben 1635, hart an den Altarstufen ruht seine Hinterlassene Gemahel Frau Johanna Breinerin, 1654 „allhier zu ihrem ersten Herrn begraben“. Vor dem Speisgitter liegt eine Grabplatte einer Baronin von Herberstein, geborne Saurau. Zwischen Dolorosa- und Kreuzkapelle erinnert eine Gedenkplatte an den Stifter der ersten Kapelle Gisbert Voss von Vossenbergh. Der Grabstein des Regierungs-Sekretärs Crysai, 1689, bei Langetl noch geführt, ist verschwunden.

Nun zum Sakramentsaltar, zur Stiftung Friedrich Sigmund von Trautmanstorff. Die Bedeutung der Doppel-Erinnerungstafel an den Stufen des Altares ist bereits aufgezeigt. Das Riesenepitaph selbst verdiente eine eigene Studie. Langetl erwähnt es nicht einmal. Fünf Meter breit, vier Meter hoch erhebt sich die bild- und letternübersäte Marmorwand. Das Oval mit dem Hinweis auf den Tod des Gefeierten,

1631, verschwindet beinah, obzwar er saeculi sui heros, Heros seines Jahrhunderts, genannt wird. Das Ganze ist eben mehr ein Triumphdenkmal des Ordens als des Verewigten: St. Ignatius ist mit den vier bekanntesten Ordensheiligen in gut gearbeiteten Reliefs an den Rändern zu sehen. Noch trefflicher sind die Brustbilder des Heilands mit einem Dürerkopf und der Gottesmutter, in Tracht und Gesichtsausdruck einer biedereren Ratsfrau. Inmitten aber, in einer pantheonartigen Nischenarchitektur kämpft St. Michael, unter der tiaragekrönten Personifikation des Papsttums, gegen die Widersacher Gottes. Seinen Fuß setzt er kühn auf die schlangenumwundene Erde, zertritt anbei auch gleich den Tod und eine halbnackte Gestalt, die wie ein Julian Apostata besiegt am Boden liegt und entgeistert zur Höhe starrt. Rechts und links kauern überwundene Gegner. Einer hockt auf einer Lage ausgebreiteter Bücher, der andere auf einer Art



Abb. 93. Epitaph Caspar Herberstein

Stola. Was bedeutet das? Hormayrs „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ gibt Antwort: „Sigmund Friedrich (von Trautmanstorff) der Kaiser Rudolf und Mathias Kämmerer, Hofkriegsrath und Gränzbefehlshaber zu Warasdin, hielt über 30 Jahre in Ober- und Nieder-Ungarn und an der Gränze im Kampf wider die Türken aus, schirmte Slavonien mit mannhaftem Schwert und unterdrückte daselbst durch Klugheit und Kraft zwey gefährliche E m p ö r u n g e n, denn Steyermark grüßte diesen tapfern Sohn mehrmals als ihren Retter vor falschen Freunden, vor heimlichen und offenen Feinden.“ Die Embleme dieses berühmten Geschlechtes, das dem Bistum einen Bischof, dem Dom einen Altar, dem deutschen Volke einen erfolgreichen Friedensvermittler geschenkt hatte, sechsblättrige Rose und der sechszackige Stern derer von Rieder, dem Friedrichs Gemahlin Isabella angehörte, zieren das Fundament und verkünden in kreisrunden Sinnsprüchen: In Nöten blühe ich! Im Dunkel leuchte ich!

Vor der Ballustrade liegen die Grabplatten des Hermann Wilhelm Burggraf von Dona, 1637, und der Frau Anna Elisabeth, Herrin von Scherffenberg, geborne Zapskin von Zaps. Die von Langetl angeführten Steine der Gräfin Eleonora von Wagensberg, geb. Burggräfin von Dona, 1676, vor dem Rosalienaltar und der Baronin Anna Maria Rindsmaul, geb. Baronin von Rottal, 1665, vor der Xaveriuskapelle sind verschwunden oder bis zur Unleserlichkeit verwetzt. Verschollen ist auch der von Langetl erwähnte Doppelgedenkstein am vordersten Pfeiler links, für Frauen Margaretha Herrn Hannsen Ungnaden, Freyherrn zu Suneck sätige Ehleibliche Tochter und Frau Regina Herrn Ulrichen von Scharffenberg Ehleibliche Tochter.“ Der Stein war aus weißem Marmor und trug die Bilder der 1670 und 1671 verstorbenen „Döchter“.

Sieben Steine aber grüßen noch von den mächtigen Bündelpfeilern, drei davon künstlerisch bedeutsam. Der menschlich wärmste, religiös ergreifendste befindet sich dem Ignatiusaltar gegenüber. Aus rotem Marmor tief herausgegraben, kniet ein biederes Altvordernpaar vor dem Gekreuzigten, er in strammer Ritterrüstung, sie in züchtiger Matronentracht, Hofkammerpräsident Caspar Breiner, 1570, und Gemahlin. Das Epitaph erinnert Zug um Zug an das des Christoph Khevenhüller in der Stadtpfarrkirche Villach, 1557, leider ist auch sein Schöpfer meines Wissens noch unbekannt.

Auf der anderen Seite des Pfeilers befindet sich der porträtgeschmückte Stein für Frau Elisabeth Zetschi, geb. Stumberg, 1544. Garzarolli-Turnlackh weist es Meister Andreas Lackner zu. Am Mittelpfeiler prangt die Kanzel, am nächsten die Gedächtnistafel des Deutsch-Ordens-Ritters Joseph von Raunach. Der rechte Orgelpfeiler ist leer, der linke trägt die Bronzeplatte, die Jakob und Alexander Möst 1691 dem erzherzoglichen Mundschenk aus dem Geschlecht der Tomasier, „einem Mann von seltener Humanität, Sitte und Milde“ gewidmet hatten. Der nächste Pfeiler vorn trägt den textreichen Wappenstein des edlen Bayer Johannes Weissenfelder, der im Dienste des Erzherzogs „als Jüngling eifrig wandelte und in der Blüte seiner Jugend sein Leben 1623 vollendete“.

Und nun der Kanzel gegenüber das Paradestück unserer Grabmäler, das eindrucksvolle Barockmedaillon des Grafen Johann Caspar von Cobenzl, dreier Kaiser, Leopold d. G., Joseph I. und Carl VI. Geheimer Rat, der Grafschaft Görz, des Herzogtums Krain Landeshauptmann, Oberstkämmerer Carl VI., Ritter des Goldenen Vlieses ... Als Inhaber so vieler Titel berühmt, voll Liebe und Treue zu Österreichs Kaiser, voll reinem Eifer für das öffentliche Wohl ... O ja, der Mann verdiente ein Grabmonument von — Raphael Donner.

„Das prachtvolle Bruststück in strengem Profil nach rechts mit seiner weichen Fleischbehandlung, pompösen Allongeperücke, Mantel drapierung ist in weichem, ziemlich flachem Relief gearbeitet, von technischem Standpunkt scheint mir eine Übergehung des Gipsgusses nach dem Wachsmo d e l l wahrscheinlich.“ (Garzarolli-Turnlackh.) Dieser

Fachmann hält dafür, daß Donner das Wachsmo-
dell 1736, den Bronzeguß 1741 aber auch
den Entwurf des Marmorrahmens geliefert hat. Das Werk ist mit G. R. Donner signiert.
Am selben Pfeiler findet sich noch das Wappenepitaph der Gemahlin Adams von Traut-
manstarf, Katharina, geborne von Guetenberg.

Nun wäre noch eine Monographie zu schreiben über die alten Grabplatten, die im
Mittelschiff über den Fußboden hin verstreut liegen. 1678, als man die Hauptgruft baute
und das Schiff mit Marmor pflasterte, löste man wohl die alten Steine von der Innen-
und Außenwand und bettete sie gruppenweise über die ausgedehnte Fläche. Ein Men-
schenalter später wurden die noch heute im Gebrauch stehenden Bänke aufgestellt. Es
ist also ganz gut möglich daß unter den massiven Gevierten relativ gut erhaltene goti-
sche Steine liegen, deren Kenntnis für die Domgeschichte, ja für die Historie der Stadt,
deren Tote jahrhundertlang zum Gilgenfriedhof getragen wurden, außerordentlich
wichtig wäre. Allein die Bankfundamente sind fest ineinander gefügt und könnten nur
unter Gefahren für die „Subsellia“ gelöst werden. Vielleicht sind aber unter den Bän-
ken überhaupt nur gewöhnliche Steinplatten. Sichtlich mit Absicht wurde eine lange
Reihe von beschrifteten und wappengezierten Steinen im Mittelgang aufgelegt — zum
Teil sind sie von den Bänken verdeckt, zum Teil dem Blick zugänglich. „Unter dem
Orgelchor liegen im Fußboden 13 Grabsteine, die aber schon zur Zeit des P. Langetl
(1733) als vollständig abgetreten und unleserlich bezeichnet sind, bis auf einen, den er
anführt.“ (Oer.) Dies war der Denkstein für
Herrn Caspar Sittnikh, Pfalzgraf, Apo-
stolischer Protonotar, Erzherzoglicher Rat,
Onkel des Laibacher Bischofs Krön, gestor-
ben 1635. Schon Oer wies auf den Grab-
stein Linhart Kirchaimers hin, gestor-
ben 1497, und den des Kaplan Johann Re-
met, wohl 1489 beerdigt. Methusaleme
unter den Steinen.

Doch nicht die allerältesten, von denen
wir Kenntnis, wenn auch leider keinen Lo-
kalaugenschein haben: Im „Ehrensiegel
steirischer Geschlechter“ von Freiherrn
von Stadl, dessen Handschrift im Landes-
archiv noch aufliegt, steht zu lesen: „Leo-
pold von Aspach ist im 1460 Jahr ge-
storben und liegt in der Pfarrkirchen zu
Grätz bei St. Egydi, welche anjetzo die
Jesuiten innen haben, begraben, allwo noch
sein Epitaphium zu sehen war.“ „Er war
einer der Ersten“ schreibt Dr. Ferd. Khull-
Kholwald, „die in der eben neu erbauten
Gräzer Pfarrkirche zu St. Egydi beigesetzt
wurden“. Langetl aber überliefert uns den
Text eines Epitaphs, das noch in die roma-
nische Kirche zurückreicht: „Anno Do-
mini Millesimo CCCC. tricesimo primo.
feria II. ante S. Udalrici obiit Nobilis Vir
et strenuus miles Dominus Johannes. et
Capitanus Stirie. hic sepultus ...“ Und der
Name des Geschlechtes dieses steirischen



Abb. 94. Unser Raphael Donner

Landeshauptmannes, der in der Hofkirche 1431, damals noch romanische Basilika, bestattet wurde? Langetl gibt Auskunft' „Das war Johannes von Winden, welches Geschlecht damals in Österreich blühte.“

Polsterer und Schreiner bringen übereinstimmend in Erinnerung, daß 1262 Przemysl Ottokars Statthalter Vock von Rosenberg, der drei Jahre zuvor nach Vertreibung der Ungarn aus der Stadt vom wiedergekehrten Böhmenkönig eingesetzt worden war, „in der alten Pfarrkirche St. Ägyden“ begraben worden sei. Das ist meines Wissens die frühest beglaubigte Bestattung in der altherwürdigen Gilgenkirche. Da die nachweisbar älteste Vikariatskirche von Graz, St. Peter, erst mit 1277 beglaubigt ist, darf ruhig gesagt werden, daß Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte vorher, alle Bewohner der Siedlung, zumindest auf der linken Murseite, bei der Ecclesia St. Egidii begraben worden sind. Von ihrem Friedhof gilt also: In deinem Lager ruht Altgraz. Die Führungsschicht der Stadt aber innerhalb der romanischen oder gotischen Kirche.

Pfarrkirchen wie Hollenegg, Trautmannsdorf und Teufenbach wurden zu kunsthistorischen Schaustätten durch den klugen Einfall, Grabsteine verschiedener Stilstufen außen oder innen anzubringen. Dies Versäumnis läßt sich in der Domkirche nicht mehr nachholen, weil eben die ältesten und wertvollsten Stücke, verwetzt und abgetreten, keine künstlerische Augenweide mehr sind und, wie bei den rotmarmornen Epitaphien am „Vorstoß“ der Bankreihen, nicht ohne Gefahr für diese herausgenommen werden können. Bei zwei Stücken, wäre aber der Pietätsakt ohne sonderbare Mühe und Komplikationen noch ohneweiteres durchzuführen: Bei dem relativ gut erhaltenen Stein Lienhart Kirchaimers, stadt- und kirchengeschichtlich ein bedeutsamer Mann, und bei dem des Caspar Sittnik, der durch seinen Neffen Bischof Khrön sich dankenswerte Verdienste um unser Gotteshaus erworben hat. Das Wappenstück ist zudem von ausgesprochener Schönheit. Ihre Anbringung an passender Stelle der Kirchenwände sei ernsthaft angeregt.

Ein jedenfalls gotischer Gedenkstein eines unbekannten Namensträgers fand eine ehrende sakrale Verwendung. Am 20. November 1640 wurde der Rektor Zacharias Trinkell von der Hofkammer angewiesen, er „wölle die Verordnung thuen, damit ein Rotter Grabstain zu nottdurfft eines schönen Altarstains in Ihrer Kay. May. St. Catharina Capellen (also im neuerbauten Mausoleum) zu des Hofpaupaliers handen alsobalden dargegeben werde.“

Abschließend ein trauerumflortes Stimmungsbild aus der Hofkirche, ein Begräbnis in der Rochus- und Sebastiankapelle. Welche hochgestellte und wohlthätige Persönlichkeit „ohne allen Pomp oder Gepräng“ so feierlich bestattet wurde, ist nicht mehr zu eruieren, jedenfalls war es ein opferfreudiger Wohltäter der Kirche und der Armen, vielleicht gar die hochherzige Stifterin des Altars und des schönen Barockgitters. Unter den verstreuten Blättern der Rechnungsbücher befindet sich ein Blatt, das abrupt folgendermaßen beginnt und schließt: „Paragraphus secundus. Andertens, ohne allen Pomp oder gepräng unter auss und Einleitung (Geläute) in allen Kirchen zu Grätz, wie auch in Begleitung des ganzen Conducts, dann allen ordens Persohnen, so mit denen leichen zu gehen pflegen, auch 12 paar Petrinern in Chorröckern, deren weissl Kindern (Waisenkindern) und deren armen leüthen in armen Hauss zu Grätz, Vnter beleichtung (von) 24 Windlichtern in die Hoffkirchen deren PP. Jesuitern allda umb halber fünff Uhr Nachmittag getragen und alldorten in der Rosaliae Capellen in der Krüfften (Gruft) beygelegt, auch bewendter Kirchen vor grabstatt, wax Vnd andere Nothwendigkeiten zwey Tausendt fünffhundert gulden bezahlet werdt, wehrendt Meines aussgesetzten leichnambs aber sollen sibem Weisen Kinder abwechselnd bey Tag für Meine arme Seel bey Ermelt Meinem Leichnamb betten.“